



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jentsch, Carl: Allerhand Monismen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Allerhand Monismen



echzig Vorträge, klagt uns ein Freund der Grenzboten, haben die Haackelianer diesen Winter in Berlin gehalten, und nur der eine Reinke hat gegen sie gesprochen! Nun, Berlin ist nicht die Welt, und die Untersekundaner und die Backfische sind noch lange nicht die deutsche Intelligenz. Auf diese beiden Kategorien beschränkt sich nämlich nach Paulsens Ansicht das Publikum der „Welträtsel“ und der Säckelchen von Ellen Key. Natürlich muß man die Erwachsenen hinzurechnen, die auf der Untersekundarstufe stehn geblieben sind. Wie die deutsche Intelligenz denkt (zu der nach einer bekannten *fable convenue* die wissenschaftlich gebildeten Christen beider Konfessionen, also auch wir Grenzbotenleute, nicht gehören), erfährt man aus dem von Drews*) herausgegebenen Bande: er und neun seiner Mitarbeiter zerschneiden das Tischtuch zwischen sich und dem Zehnjährer Unfehlbaren; der zehnte tut es offenbar nur darum nicht, weil ihm sein Thema keine Veranlassung darbot, sich zu äußern. Die Herren würden es selbstverständlich für eine Beleidigung halten, wenn man sie des Christentums oder auch nur des Theismus verdächtige, dennoch bezeichnet ihr Buch eine Station auf dem Rückwege aus der Sonnenferne, in die der kometengleich schweifende deutsche Denkgeist geraten war, in die Sonnennähe. Den Reigen eröffnet der Herausgeber. Er kritisiert die verschiedenen Monismen, die konstruiert werden können und wirklich konstruiert worden sind, je nachdem man den Stoff, die Kraft oder den Geist für das Alleinige nimmt, und je nachdem man diese drei hypothetischen Wesen miteinander und mit ihren Qualitäten und Wirkungen so oder anders in Beziehung setzt. Da Drews der Apostel Eduard von Hartmanns ist, wissen wir im voraus, daß er nach Widerlegung aller andern Spielarten, namentlich der Haackelschen, bei des Meisters „konkretem Monismus des Unbewußten“ anlangen wird. Aber er ist kein Nachbeter, sondern ein selbständiger Wiedererzeuger und Fortbildner, und darum bereitet es Genuß, Hartmanns Lehre in dieser neuen Form zu vernehmen. Ein für allemal, sagt er sehr schön, müsse man „dem modischen Vorurteil entsagen, als ob eine wirkliche Lösung der sogenannten Welträtsel mit Hilfe naturwissenschaftlicher Erfahrung zustande zu bringen und eine einheitliche Weltanschauung

*) Der Monismus, dargestellt in Beiträgen seiner Vertreter. Band I: Systematisches, herausgegeben von Arthur Drews. Jena, Eugen Diederichs, 1908. — Leben und Materie. Haackels Welträtsel, kritisiert von Sir Oliver Lodge. Berlin, Karl Curtius, 1908.

nur auf naturwissenschaftlicher Grundlage möglich sei. Die Naturwissenschaft hat es immer nur mit der einen, der materiellen Seite der Wirklichkeit zu tun, deren mechanische Gesetzmäßigkeit sie aufdeckt. Sie überschreitet folglich ihre Grenzen, wenn sie auch die andre, die geistige Seite, in ihre Betrachtungen hineinzieht. Und sie verwickelt sich in unlösbare Schwierigkeiten und Widersprüche, wenn sie auch diese dem mechanischen Gesichtspunkte unterordnet.“ Er hebt eine Reihe solcher Widersprüche von Naturforschern, die sich sämtlich Monisten nennen, hervor und fährt fort: „Alle diese verschiedenen Behauptungen werden lediglich durch das eine Wort »Monismus« zusammengehalten, das hier somit die verschiedenartigsten Bedeutungen hat und zu allen möglichen Zwecken herhalten muß. Da ist es denn freilich kein Wunder, wenn Leute von philosophischer Bildung, die im übrigen für den Dualismus keine Vorliebe haben, über diese Art von Monismus die Achseln zucken und scharfe Zungen an die Stelle jener altherwürdigen Bezeichnung lieber den Ausdruck Konfusionismus setzen möchten. Da begreift man, wenn die Gründung eines Monistenbundes selbst bei solchen auf Widerstand stößt, die einer monistischen Auffassungsweise in wissenschaftlicher wie in religiöser Hinsicht gleich zugetan sind. Da man kann es sogar einem Wasmann und den übrigen Vertretern einer sogenannten kirchlichen Philosophie nicht einmal übelnehmen, wenn sie sich dem Dogmatismus der naturwissenschaftlichen Monisten gegenüber auf ihre eigne höhere logische Schulung und ihre gründlichere Kenntnis der Geschichte der Philosophie und der Bedürfnisse des menschlichen Geisteslebens berufen. Denn der Naturalismus jenes Standpunktes kann zu allererst auf allgemeine Zustimmung rechnen, solange nicht der Beweis erbracht ist, daß das religiöse Bewußtsein [Bedürfnis?] keinen Anspruch auf Befriedigung hat oder der naturalistische Monismus selbst imstande ist, ein haltbares Verhältnis zwischen Gott und den Menschen zu begründen. Diese Begründung aber ist so wenig wie jener Nachweis möglich, und darum hat der Monismus der Naturforscher, selbst wenn er widerspruchsfrei wäre, als er ist, keine Aussicht, im Kampfe mit veralteten und unhaltbaren dualistischen Vorurteilen obzusegen. Man kann es im Interesse der Sache nur bedauern, daß der Lärm, den der naturwissenschaftliche Monismus in der Gegenwart verursacht, den Monismus überhaupt in Verruf gebracht und bei vielen schon deshalb ein Vorurteil für den Dualismus erweckt hat, weil sie bei jenem Worte eben nur an den Naturalismus denken und sie mit diesem keine Gemeinschaft haben wollen.“ Auch Ostwalds Energetik wird widerlegt, soweit sie sich vermißt, das psychische Leben naturwissenschaftlich zu erklären. Daß sich im Gehirn Nervenenergie in psychische Energie umsetze, könne natürlich nur unter der Voraussetzung behauptet werden, daß dabei das Grundgesetz der Erhaltung der Energie gewahrt bleibe. Nach Ostwald sei das der Fall, „allein keine Erfahrung hat bisher bestätigt, daß tatsächlich bei der Umformung von Energie des Zentralorgans in Bewußtseinsinhalt physische Energie verschwindet oder umgekehrt bei dem Übergange von

Bewußtseinsinhalt in körperliche Bewegung die psychische Energie vermindert oder die Intensität jenes Inhalts herabgesetzt wird". Die erste Hälfte des letzten Satzes ist unanfechtbar. Gegen die zweite jedoch werden die Physiker wohl einwenden, daß sie nicht imstande sind, beim Rennen oder Holzhacken eine schwierige Rechnung auszuführen, womit aber natürlich Ostwalds Theorie noch lange nicht bewiesen ist.

Ganz richtig nennt es Drews einen dogmatischen Machtspruch und ein Vorurteil, wenn die naturwissenschaftlichen Monisten einen finalen, teleologischen Zusammenhang der Weltgeschicknisse für undenkbar und die Annahme eines solchen für wissenschaftlich wertlos erklären. Nur übersieht er, daß er seinen eignen Monismus auf dogmatische Machtsprüche baut. Ein solcher ist es, wenn er schreibt: den substantiellen Dualismus zwischen Gott und Welt müsse die Wissenschaft wie die Religion gleich entschieden verwerfen, denn die Annahme eines transzendenten Schöpfers vernichte die Einheit und unverbrüchliche Gesetzmäßigkeit der Welt, diese selbstverständliche Voraussetzung aller wissenschaftlichen Erkenntnis; und die Behauptung, daß Mensch und Gott wesentlich verschieden voneinander seien, mache „das religiöse Bedürfnis, die Sehnsucht nach Vereinigung von Gott und Mensch, um dadurch von der Weltabhängigkeit erlöst zu werden, illusorisch“. Die Einheit der Welt und deren Gesetzmäßigkeit werden durch die Annahme eines von der Welt verschiedenen Schöpfers nicht im mindesten beeinträchtigt. Im Gegenteil hat erst der Theismus mit seinem die Welt durchwaltenden einen Gotteswillen den Begriff des unverbrüchlichen Naturgesetzes möglich gemacht, der durch den Glauben an Wunder im Sinne der christlichen Theologie — man mag sich sonst zu diesen stellen, wie man will — bestätigt und befestigt wird; denn nur wo eine Regel herrscht, kann von Ausnahmen die Rede sein; für den Polytheisten ist alles, was geschieht, oder nichts ein Wunder. Und alle die großen Physiker und Mathematiker, die im sechzehnten und im siebzehnten Jahrhundert die moderne Wissenschaft begründet haben, sind gläubige Theisten gewesen. Alle Spekulationen über die Art und Weise, wie die Dinge dieser Welt mit ihrem Urgrunde zusammenhängen, können ja nichts als Phantasien sein und sind meist weniger als dieses, leere Worte, unter denen man sich nichts denkt, nichts vorstellt. Wenn ich selbst das christliche Dogma von der Schöpfung aus nichts für eine wenig glückliche Formel ansehe, so bestimmt mich nicht die Sorge um die Sicherheit der Wissenschaft — die ist gerade beim strengsten Theismus am besten geborgen —, sondern ein Empfinden, das mit wissenschaftlichen Untersuchungen gar nichts zu schaffen hat. Diesem Empfinden entspricht es besser, die Dinge aus der Fülle des Urwesens, des *ens realissimum*, als aus dem Nichts geschöpft zu denken. Ebenso willkürlich ist es, wenn Drews durch den Theismus die Religion gefährdet sehen will. Sehnsucht nach der Vereinigung mit Gott ist unter allen religiösen Gefühlen das seltenste. Die frommen Väter, die es mit den Lippen aussprechen, sprechen es nur dem Gebetbuch nach oder

bilden es sich höchstens ein. Und von den auserwählten Seelen, die es wirklich empfinden, wollen die wenigsten — es sind die „ekstatischen“ Mystiker — mit Gottes Wesen verschmelzen, darin aufgehen und verschwinden; die übrigen Mystiker wollen im Liebesverkehr mit Gott ihre eigne Persönlichkeit behaupten, gerade so wie im irdischen Liebesverkehr mit Menschen; Selbstvernichtung würde ja auch den Liebesgenuß vernichten. Aus der Abhängigkeit von der Welt erlöst aber fühlt sich, wie unzählige Beispiele beweisen, gerade der gläubige Christ, der sich selbst in der Hand Gottes und alle Haare seines Hauptes gezählt weiß. Und lediglich ein dogmatischer Machtspruch ist die Unbewußtheit Gottes, die Drews mit seinem Meister Hartmann behauptet. Daß es ein bloßes Vorurteil ist, der unendliche Geist könne nicht anders als unbewußt gedacht werden, eine Person müsse notwendig begrenzt sein, hat Voße (in der zweiten Auflage des *Mikrokosmos*, III, S. 565 ff.) unwiderleglich bewiesen.

Von demselben hartmannischen Vorurteil des Unbewußten ist Wilhelm von Schlegel angestecht, der über „Monismus und Dualismus“ schreibt. Es bleibe nichts übrig als in uns selber eine vorbewußte und darum auch ewig unbewußte Geistestätigkeit oder Verstandestätigkeit, die kantischen Kategorialfunktionen, anzunehmen. Das ist einfach Unsinn. Alle Verstandestätigkeit ist bewußt. Daß sie so und nicht anders verläuft, daß wir logisch urteilen und schließen, die Gegenstände unsrer Erfahrung nach Qualität, Quantität und andern Kategorien ordnen, kommt nicht von einer unbewußten Verstandestätigkeit, die der bewußten vorherginge, sondern von der Einrichtung unsrer Seele, gerade so, wie der regelmäßige Gang einer Uhr von der Einrichtung dieser Uhr und nicht von einem vorhergehenden Gange kommt. Aber eine irgendwie eingerichtete Seele, eine Seelensubstanz, dürfen wir natürlich nicht haben; das verbietet der idealistische Pantheismus so entschieden wie der materialistische Atheismus. „Denn dann bliebe kaum etwas andres übrig, als dem Leibe und dessen kleinsten materiellen Teilen, den Atomen, ebenfalls ein wesentliches (substantielles) Sein zu geben, und dieses wesentliche Sein der Materie im Unterschiede von dem rein innerlichen, geistigen Sein der Seele als ein äußerliches, stoffliches Sein zu bezeichnen.“ Daß diese Folgerung grundfalsch ist, macht wiederum Voßes *Mikrokosmos* klar, der einerseits das Dasein der Seelenmonaden beweist und andererseits die naive Vorstellung von der Stofflichkeit der Körperwelt vernichtet. Aber ich kann unmöglich in den Grenzboten ein Werk abschreiben, von dem mich die Achtung vor der deutschen Intelligenz anzunehmen zwingt, daß es jeder gebildete Deutsche gelesen hat. Den Erwägungen Voßes möchte ich noch etwas aus Eignem hinzufügen. Kein Vernünftiger wird behaupten, daß der Schlafzustand des Menschen höher sei als der wache. Demnach muß auch der — ich spreche im Sinne der Pantheisten — wache Zustand Gottes höher sein als der unbewußte — doch wohl eine Art Schlafzustand? — vor seinem Erwachen im bewußten Menschengeniste. Nun vermag auch ein Hegel, ein Hartmann im wachen Zustande durch sein Eingreifen nicht

die geringste Korrektur in seinem Blutlauf, in seiner Verdauungstätigkeit, in seinem Gehirn vorzunehmen, wenn da etwas in Unordnung geraten ist; ja er weiß gar nicht, worin die Unordnung besteht, die er empfindet oder auch — das kommt bekanntlich oft vor — nicht einmal empfindet. Und nun soll er in seinem niedern, dem unbewußten, Daseinstadium nicht bloß Einblick in die komplizierte Maschine des Menschenleibes haben, sondern ihn, ja alle Menschen und Tierleiber gebaut haben und in Ordnung erhalten! (Bekanntlich schreibt Hartmann seinem „Unbewußten“ alle Funktionen der Welterschöpfung, Erhaltung und Regierung zu, die der Christ als Tätigkeiten seines bewußten Gottes glaubt.) Und was war der unbewußte Gott vor der Welterschöpfung? Dasselbe wie die Materie, wenn man sie sich ohne bewußte Seelen vorzustellen bemüht: ein Wesen, das weder selbst etwas wahrnimmt noch wahrgenommen wird, also ein absolutes Nichts. Und aus diesem absoluten Nichts soll die Welt hervorgegangen sein! Und nach dem Erwachen im Menschen soll Gott ein Doppeldasein führen: das unbewußte, das die Welt mit unendlicher Weisheit regiert, und das bewußte im Philosophen, der diese Weisheit seines wahren Ichs vergebens zu ergründen sucht! Es bleibt also bei der Erkenntnis, die wir durch Loge gewonnen haben: „Das wahrhaft Wirkliche, das ist und sein soll, ist nicht der Stoff und noch weniger die Idee, sondern der lebendige persönliche Geist Gottes und die Welt persönlicher Geister, die er geschaffen hat.“ Übrigens lehrt Schopenhauer sehr gut, daß es unsinnig sein würde, wenn der Monist die in der Wirklichkeit gegebenen Unterschiede und Gegensätze für nicht vorhanden erklären wollte. „Schon Plato hat (im Parmenides) gezeigt, daß ein schlechthin einfaches Eines ohne irgendwelche innere Mannigfaltigkeit ein ebensolcher Unbegriff ist wie eine schlechthin zusammenhanglose Vielheit ohne übergreifende Einheit.“ Auch geben wir ihm zu, daß im Christentum — weniger der fromme Glaube, wie er sagt, als — die theologische Konsequenzmacherei die Verschiedenheit Gottes von der Welt überspannt wie die indische Philosophie die Einheit beider. Und verdienstlich ist es auch, daß er aller Phantasterei gegenüber an der Überzeugung festhält: Kräfte, Ideen, Gedanken, Wollungen können nicht in der Luft oder im Nichts schweben; sie brauchen einen Träger, ein substantielles Subjekt, an dem sie haften, und von dem sie ausgehen.

Leonhard Bech klagt in seiner Abhandlung: „Monismus und Individualismus“, wir Deutschen hätten keine einheitliche Weltanschauung und Religion, weil wir durch fremde, durch theistische Rasseninstinkte „vergiftet“ seien. Glaubt er wirklich, daß wir einig werden würden, wenn statt der Bibel die Edda als Religionsurkunde in die Schulen eingeführt würde? Das Christentum lehre einen transzendenten Gott, der in unendlicher Ferne throne. Wie schön hat darauf die heilige Teresa geantwortet, die Gott sprechen läßt: „O Seele, suche Dich in Mir, und Mich such' nirgends als in Dir.“ Der Katechismus lehrt bekanntlich die Allgegenwart Gottes. Dem guten Kant wird übel genommen, daß er „die alten Ladenhüter aus der Aufklärungs-

periode: persönlichen Gott und persönliche Unsterblichkeit, in sein System hereinspazieren" lasse. Den Individualitätsbegriff widerspruchslös mit dem Einen zu verbinden, hätten sich alle Philosophen seit Descartes vergebens abgemüht, erst Eduard von Hartmann sei es gelungen. Nietzsche sei als Kampfgenosse gegen den Materialismus und als Befreier vom semitisch-römischen Joch zu begrüßen, aber der Gottmensch des konkreten Monismus sei sein Übermensch noch nicht. Nietzsches und jeder andre Individualismus blähe das Mittel, dessen sich das All-Eine zu seinen überpersönlichen Zwecken bedient, zum Selbstzweck auf. Es ist keine angenehme Empfindung für einen denkenden Menschen, bloß Mittel sein zu sollen für einen Zweck, den er nicht kennt, und der ihm schon darum gleichgiltig ist; deswegen hält er es lieber mit dem Christentum oder mit der Sozialdemokratie; beider Weltanschauung räumt ihm selbst einen Platz im Weltzwecke ein. „Der Gottmensch des konkreten Monismus tut seine Pflicht um Gottes willen.“ Wunder schön, wenns der Christ sagt. Aber der Gott des konkreten Monismus ist unbewußt, und wer um eines unbewußten Wesens, etwa eines Holzklozes willen sich anstrengt oder leidet, der ist ein Esel; einem Menschen, ja auch einem Hunde, einem kranken Pferde zuliebe arbeiten oder hungern, das hat einen Sinn, denn alle diese Wesen haben, als bewußte, etwas von den Opfern, die man ihnen bringt. Von Voge weiß auch dieser Herr nichts; er nennt eine absolute Persönlichkeit einen Widerspruch in sich selbst. Otto Braun, der über „Monismus und Ethik“ schreibt, wollen wir in Ehren halten, weil er bekennt: ohne eine vom äußern Kosmos geschiedne innere Welt des Geistes, die ihren eignen Gesetzen folgt, gibt es keine Ethik. Sehr gut beschreibt er die Ehe als den einfachsten Weg zum „Lebensmonismus“, zur Aufhebung des Gegensatzes und Widerspruch zwischen Pflicht und Glück. Friedrich Steudel, ein Gefinnungsgenosse des verstorbenen Kalthoff, behandelt das Verhältnis der Religion zum Monismus. Er erklärt sich einverstanden mit Feuerbachs Definition: ein Gott sei nichts andres als der in der Phantasie befriedigte Glückseligkeitstrieb des Menschen (was natürlich falsch ist), und untersucht, ob nicht der Mensch „auf einer höhern Stufe der Geistesbildung gerade diese Form, in der Phantasie die Befriedigung des Glückseligkeitsstrebens vorwiegend zunehmen, überwinden“ könne. In der Tat sei das dadurch möglich, daß sich der individuelle Glückswille zum Kulturwillen ausweite. (Das kann er vielleicht beim Gelehrten; der Bauer, der Lohnarbeiter leistet schon genug, wenn sich sein Egoismus zur christlichen Nächstenliebe erweitert.) So erscheine Religion als Bejahung der Entwicklung. Und diese Religion des Monismus, dieser Lebens- und Zukunftsglaube, leiste genau daselbe, was nach Feuerbach die Religion nur unter der Annahme eines transzendenten Gottes zu leisten vermöge. In der Theorie vielleicht; wie weit in der Praxis, würde die Erfahrung lehren, wenn es der Monistenreligion gelänge, das Christentum zu verdrängen. Karl Wolff [so!] zeigt in „Monismus und Kunst“, daß die Wirkung

des Natur- und Kunstschönen auf Einfühlung beruht, und daß diese unmöglich wäre, wenn nicht Geist und Körper, Subjekt und Objekt, Ich und Natur wesensgleich wären. Christoph Schrenpf, der vor Jahren seinen theologischen Amtsbrüdern bittere Wahrheiten gesagt hat, läßt diesmal seine Brüder im Monismus einige Pillen schlucken. Wenn man die Einheit der Welt bloß behauptet oder glaube, sei der Monismus ein leeres Wort; begreifen müsse man die Entfaltung des Alls aus dem Einen. Saft und Kraft bekomme der Monismus erst dadurch, daß er den Dualismus der unmittelbar gegebenen Wirklichkeit anerkenne; was schlimmer sei, ein Monismus, der die Dissonanz, oder ein Dualismus, der die Auflösung wegstreiten wolle, das lasse sich fragen. In den beiden paulinischen Aussprüchen: aus ihm, durch ihn und zu ihm ist alles (Römer 11, 36), und in Gott leben, weben und sind wir (Apostelgeschichte 17, 28; er hätte noch 1. Kor. 15, 28 hinzufügen sollen: Gott werde nach Vernichtung des letzten Feindes, des Todes, alles in allem sein), findet er „einen Ausdruck für das monistische Programm, dessen Schärfe und Tiefe kaum übertroffen werden kann“. Aber Paulus habe sein Bestes zurückdrängen müssen, und so auch die Kirche nach ihm. Hätte das Christentum mit dem monistischen Gedanken Ernst gemacht, so hätte es seine Mission nicht erfüllen können. „Denn der Monismus zerstört das Pathos der Bejahung und Verneinung, das die treibende Kraft in aller Mission und Agitation ist.“ Wer glaubt, daß Gott unwiderstehlich alles in allen wirke, der kann weder die Götzendiener noch die Sünder schelten; das kann man nur, wenn man an den freien Willen glaubt, der den Menschen zu einem von Gott verschiedenen und im Handeln unabhängigen Individuum macht. Paulus durfte gar nicht merken, wie komisch sich der Zorn Gottes über eine sündige Welt ausnimmt, deren Sündhaftigkeit er selbst verhängt hat. „Mit einem Wort: der unterchristliche Aberglaube konnte nur durch einen christlichen Aberglauben überwunden werden; die Wahrheit versagt gegen diesen Gegner. Und da es auch heute noch genug unterchristlichen Aberglauben gibt (sogar bei solchen, die längst über das Christentum hinaus sind), so mag es nicht übel sein, daß das Christentum mit seinen höchsten Erkenntnissen noch keinen rechten Ernst macht.“ Dem Christen, wie er vorläufig noch ist, sei es nicht übel zu nehmen, wenn er den Monismus als einen gefährlichen Feind mit Erbitterung bekämpft; der Monist dagegen, der sich über den gläubigen Christen ereifert, der — sagt Schrenpf sehr gut — ist gar kein Monist; wäre er ein solcher, so würde er diesen Christen wie jedes andre Wesen als ein naturnotwendiges Produkt der Entwicklung, das nicht anders sein kann, als es eben ist, mit gelassenem Forscherinteresse beschauen. Schrenpf ist der einzige Klaräugige in dieser ganzen Monistengesellschaft. Max Dreßler, „Der Monismus des Gesetzes und die Freiheit“, bekämpft die Abstraktionen und setzt die abstrakteste aller Abstraktionen, das Gesetz, auf den Thron. Bei ihm wie bei Steudel, der es einen Fehlschluß nennt, wenn vom Naturgesetz auf den Gesetzgeber geschlossen wird, muß man wieder das Ignorieren Loges rügen, der das

Wesen des Gesetzes (besonders I, S. 412 der ersten Ausgabe) völlig klar gemacht hat. Es ist ein Jammer, zu sehen, wie an einer schon völlig ins reine gebrachten Sache immer wieder aufs neue herumgepfuscht und das gute Lesepublikum in die alte Verwirrung zurückgestoßen wird. Bruno Wille gibt uns unter der Überschrift „Faustischer Monismus“ eine vortreffliche Interpretation des Faust und erklärt besonders die Bedeutung Mephistos und des Homunkulus in befriedigender Weise. Der Monismus ist dabei Nebensache. Soweit auf ihn Bezug genommen wird, geschieht es im Sinne Goethes. „Einheitlichkeit, Widerspruchslosigkeit und Totalität im Erleben — das ist es, was der Monismus eigentlich meint. Alle Zerstückelung des Ganzen, alle Vereinzelnung, Verendlichung und Verkümmern in der Betrachtungsweise ist unmonistisch, ist dualistisch im übeln Sinne des Worts.“ In dem Dialog „Parmenides“ von Karl Paul Haffs interessiert uns besonders zweierlei. Hartmann hat die Begrenztheit der Welt behauptet. Wahrscheinlich ist es der Widerwille des Pessimisten gegen den Gedanken einer unendlichen Fortdauer der Welt, was ihn den physikalischen Beweis für seine Behauptung finden ließ. Das Gesetz der Entropie, des alles Leben, alle nicht molekulare Bewegung vernichtenden schließlichen Temperatúrausgleichs im Weltall, gilt nämlich nur für ein geschlossenes System; kann in unser erstarrendes Fixsternsystem aus unendlichen Fernen bewegende Kraft einströmen, dann beginnt das Spiel aufs neue. Haffs behauptet die Unendlichkeit des Universums, weil, da dieses doch eben wahrscheinlich nicht von einer kristallinen Hohlkugel umschlossen wird, nur der Gott des Theismus als das begrenzende gedacht werden könnte. Da diesem Hartmann nicht weniger abgeneigt war als Haffs, sehen wir wieder einmal — und wie oft haben wir Gelegenheit, das zu sehen! —, wie weit das „streng wissenschaftliche, das voraussetzungslose Denken“ sogar Gesinnungsgenossen auseinanderführt, wie wenig demnach wir uns von den Diktaten der modernen Wissenschaft imponieren zu lassen brauchen, so oft sie sich über die Grenzen der Experimentalphysik und der Astronomie hinauswagt. Das andre Interessante ist die richtige Bemerkung, der Materialismus, der für verwerflich erklärt wird, könne entschuldigt werden als Opposition gegen die Theologie. „Wer in der Jugend gezwungen wurde, unter der Fuchtel trockner, geistloser Schulmeister toten Formelram als Religion, physische Unmöglichkeiten, die nur symbolisch zu verstehen sind, als Glaubenswahrheiten zu lernen und zu bekennen, der ist geneigt, Männern, die sich als Streiter für Geistesfreiheit ausposaunen, sein Ohr zu leihen, sei auch, was sie lehren, noch so flach und haltlos. Nur den Pfaffenknechten Verachtung zeigen, ist die Lösung.“ So ist's. Und so rufen, gleich den entgegengesetzten Elektrizitäten, die Extreme einander hervor. Lieber Atheisten als Pfaffenknechte, ist links, lieber Pfaffenknechte als durch Modernismus und Protestantismus in die Haeccelei und von da zu Frank Wedekind und Ellen Key hinabrutschen, ist rechts die Lösung. Das erklärt auch die Scheu vor Loge; man fürchtet törichterweise, durch seinen Theismus schließlich nach Wittenberg oder gar nach Rom gelockt

zu werden. Der letzte Aufsatz, „Die sechs Schöpfungstage“ von Hans Thoma, hat mit dem Monismus an sich gar nichts zu schaffen, erinnert jedoch insofern an Haeckel, als dieser die Bibel verachtet und schmähzt. Thoma betrachtet voll Ehrfurcht das erste Kapitel der Genesis als eine Dichtung von hohem Kunstwert, die noch dazu einen tiefen Sinn berge, da jedem neugeborenen Menschenkinde die Geschöpfe in derselben Reihenfolge, in denselben Stadien der Erfahrung bekannt werden, in denen sie der biblische Dichter geschaffen werden läßt.

Die deutsche Ausgabe der englischen Widerlegung Haeckels sagt uns in der Hauptsache nichts Neues, aber sie trägt das längst Bekannte in überzeugender Weise vor, stützt es mit einigen neuen physikalischen Erkenntnissen, und der Beweisführung verleiht die Person des Verfassers Gewicht. Sir Walter Lodge ist seit 1900 first principal der Universität Birmingham. Chwolson nennt ihn „einen unsrer Generäle“. Er hat die Entdeckung der elektromagnetischen Wellen vorbereitet, die dann Herz zuerst gelang. Er führte sie in England ein und erfand den coherer, einen Apparat zur Auffindung der Wellen. Mit diesem hat er vor Marconi den ersten drahtlosen Telegraphen gebaut; Marconi hat ihn nur vervollkommen. Lodge protestiert gegen die Annahme der Materialisten haeckelscher Richtung, auf den Monismus ein Monopol zu beanspruchen; alle Philosophie sei Monismus, da sie den Zusammenhang der Erscheinungen untereinander zu ergründen bemüht sei und die manichäische Zerreißung des Universums in zwei oder mehrere ganz disparate und unversöhnliche Wesenheiten ablehne. Zur Widerlegung Haeckels bedürfe man übrigens keiner Philosophie, da hierzu die Physik genüge. Die leichtfertige und liederliche Manier, mit der Haeckel die physikalischen Grundgesetze behandelt, rügt er so scharf wie Chwolson. U. a. weist er nach, daß die Erhaltung des Stoffs keineswegs etwas so Selbstverständliches und absolut Gewisses sei, wie Haeckel glauben machen wolle. Schon jetzt sei man mit der Zerlegung der Stoffteilchen bis zu den Elektronen gelangt, von denen wir nicht wissen, ob sie noch Gewicht haben. Haben sie keins, so ist somit die letzte der Eigenschaften geschwunden, von denen man bisher annahm, daß sie das Stoffliche, Materielle ausmachten. Nach Auflösung der gesamten Körpermasse in Elektronen würde nicht die Materie selbst, sondern nur ihre Basis in Gestalt elektrischer Spannungen und Ladungen übrig bleiben, und diese eben als Basis der Materie angesehen, könne man ja auch dann noch von der Erhaltung der Masse sprechen; aber das Gegenteil dieser Erhaltung bleibe denkbar und möglich.

Über die „groteske Behauptung“ Haeckels, die Materie werde nicht ausschließlich durch mechanische Kräfte bewegt, sondern durch innere Wünsche, Gefühle und Begehrungen, die Atome seien beseelt, bemerkt Lodge: „Ich habe mir vorgenommen, bei meiner Kritik höflich zu bleiben, und darum verzichte ich darauf, einen solchen Ausspruch so zu charakterisieren, wie man als Physiker eigentlich müßte. [Haeckels] ganze angebliche Erklärung von Leben, Geist und Bewußtsein besteht darin, daß man annimmt, die Materie besitze eben diese

unerklärten Eigenschaften! Eine Erklärung ist das jedenfalls nicht, auch wenn sich die Dinge wirklich so verhielten. Man konstatiert nur eben einfach das Dasein des zu Erklärenden und schiebt es den Atomen zu in der Hoffnung, daß damit dem Fragen ein Ende gemacht sein werde." Wahrgenommen werde Bewußtsein, Leben nur in Organismen; der Schluß, daß Phänomene, die an einem Ganzen wahrgenommen werden, auch in dessen Teilen vorkommen müßten, sei durchaus unberechtigt (was an einzelnen Beispielen gezeigt wird, z. B.: der Sonne ermögliche nur ihre ungeheure Masse, Sonne zu bleiben, da jede radiale Schrumpfung so ungeheure Wärmemengen erzeuge, daß ihre hohe Temperatur erhalten bleibt; eine kleine Sonne wäre eine Unmöglichkeit; glühende Källe vom Volumen der Planeten kühlen, zunächst an der Oberfläche, ab). Dagegen sei der umgekehrte Schluß, vom Teil aufs Ganze, berechtigt. Hat der Apfel Kerne, so hat auch der Apfelbaum solche — natürlich nicht in der Rinde, sondern in den Äpfeln, und alle Fähigkeiten, die der Mensch besitzt, müssen auch in dem Allwesen, in Gott, angenommen werden. „Der das Auge gebildet hat, sollte nicht sehen, der das Ohr gemacht hat, sollte nicht hören?“ Selbstverständlich nicht mit menschlichen oder tierischen Augen und Ohren. Das sei ein durchaus berechtigter, ja ein unabweisbarer Anthropomorphismus. Man könne ja Gott leugnen, wie es denn manche Philosophen sogar fertig bringen, die Existenz der Außenwelt zu leugnen; was Gott, der gewiß Sinn für das Komische habe, großen Spaß machen müsse (das Späßhafte daran wird ausführlich dargelegt). Mit ihren Angriffen auf die Kirche hätten die Materialisten vielleicht recht, dagegen sei ihre Feindschaft gegen das ursprüngliche echte Christentum und gegen seine Wirkungen unbegründet. Haeckel sei übrigens selbst Enthusiast, und sein Enthusiasmus nehme mitunter eine religiöse Färbung an: seine Bewunderung des Weltalls werde ihm zur Religion. Solche Bewunderung der durch die Forschung enthüllten Schönheiten der Natur dürfe man den Naturforschern um so weniger verargen, da sie aus der erkannten Naturordnung auch ethische Gesetze ableiteten, die sie für ihre Person befolgten. Unzähligen andern Personen aber genüge diese Religion nicht: der Begriff einer auf das materielle Universum beschränkten Gottheit sei zu eng; gerade das Höchste und Schönste, dessen sich die Menschheit erfreue, fehle darin.

Den Versuch, das Psychische als eine Funktion der Materie zu erklären, weist Lodge mit Erwägungen zurück, die uns längst vertraut, aber darum noch nicht überflüssig sind. Das Gehirn ist das Organ, aber nicht die Wurzel der Seele. Kein Geiger kann ohne Violine geigen, aber die Melodie ist nicht das Erzeugnis der Geige. Lodge nennt statt der Geige die Orgel, was sich deshalb sehr gut macht, weil das englische organ sowohl Organ wie Orgel bedeutet. Wer lehrt, „daß Monismus die Beschränkung bedeuten müsse auf die Fähigkeiten der Materie in dem engen Rahmen, wie wir sie jetzt kennen, daß der Geist unbedingt an die Materie gebunden und ihm ein transzendentes Dasein versagt sei, daß mit den Gehirnhemisphären Bewußtsein und Intelligenz und

Gefühl und Liebe und alle die höhern Lebensäußerungen, zu denen sich die Menschheit emporarbeitet, verschwinden müssen, daß »Seele« weiter nichts bedeutet als »die Summe der Plasmabewegung in den Ganglienzellen«, und »Gott« nur die Summe aller Atomkräfte und Ätherschwingungen sei, der muß sich mit einem Publikum ungebildeter Leute begnügen; schreibt er aber als Naturforscher für Männer der Wissenschaft, so muß er es sich gefallen lassen, daß diese ihm widersprechen.“ Man sieht, in den Kreisen der englischen Naturforscher hat man einen andern Begriff von Wissenschaft als in jenen Kreisen unsers deutschen Volkes, deren Lehrmeister unsre „liberalen“ Zeitungen, die „Jugend“ und der Kladderadatsch sind. Das Leben, nicht erst das geistige, sondern schon das organische der Pflanze, faßt Lodge ganz so wie E. von Hartmann und Reinke auf. Es ist nicht eine Art von Energie oder ein Ergebnis, eine Begleiterscheinung der bekannten Energieströmungen und -umsätze, sondern es ist das Ergebnis einer Lenkung der Energie. Weder der Materie noch der Energie eignet das Vermögen, zu lenken, eine Richtung zu geben. „Unorganische Materie wird nur durch vis a tergo in Bewegung gesetzt, wird aber nicht gelenkt, nicht durch die Rücksicht auf ein Künftiges beeinflusst, folgt nicht einem vorgefaßten Plane, hält nicht einen vorgezeichneten Kurs inne [genauer: nur den durch die Trägheit gegebenen gradlinigen und den bei Einwirkung mehrerer in Winkeln auf die Bahn wirkenden Kräften entstehenden Zickzack- oder Kurvenkurs], richtet sich nicht von selber auf ein bestimmtes Ziel.“ Der Organismus dagegen gestaltet sich und bewegt sich unter innern Antrieben bestimmten Zielen zu. „Ein mit Verstand begabtes Lebewesen fühlt sich, wenn geschoben, in einer widernatürlichen Lage und sträubt sich dagegen, in der ihm zusagenden hingegen, wenn es geführt wird oder gern einem Zuruf gehorcht. Zum Wesen des Geistigen gehören Absicht und Zweck. Die Materie ist der Träger des Geistes, dieser aber der Herr der Materie und ihr transzendent. . . . Ein Dom wird zusammengehalten durch anorganische Kräfte, und solche wurden benutzt für seinen Bau, aber sie erklären ihn nicht. Sein Dasein verdankt er dem Entschluß und dem Plane von Männern, die vielleicht bei seinem Bau keinen Stein angerührt haben.“ In einem rein körperlichen System sind die Lage und die Bewegung jedes Teils in jedem Augenblick durch die darin wirkenden mechanischen Kräfte determiniert. Damit allein hat es der Physiker zu tun. Aber die Welt ist kein solches System. „Leben und Geist, Wille und Neugierde, Laune und Nartheit, Gier und Bosheit“ walten darin und bringen Veränderungen hervor, die den Physiker nichts angehn. Weder der Ingenieur noch der Lokomotivführer vermehrt die in der Welt vorhandne Energie; aber indem der erste Schienen legt und Lokomotiven baut und der zweite die Lokomotive lenkt, führen sie Reisende und Güter ihren Zielen zu. Bei einer unbeabsichtigten Explosion und bei einem gezielten Schuß mögen dieselben Energiemengen umgesetzt werden, aber der zweite bringt eine beabsichtigte Wirkung hervor, die, ebenfalls vorausgeplante, weltgeschichtliche Folgen haben kann. Ähnlich werden im Organismus die

unorganischen Stoffe und die Energieströme so gelenkt, daß sie ein geplantes Gebilde erzeugen und erhalten. „John Stuart Mill pflegte zu sagen, wir könnten weiter nichts als Dinge bewegen. Ich behaupte, daß wir nicht einmal das können. Wir können nur die Dinge so ordnen, daß sie einander in der von uns gewollten Richtung bewegen.“ Durch solche Anordnung und Lenkung wird der Weltmechanismus, wird die kausale Verknüpfung der Dinge miteinander und der Ablauf der Veränderungen nach den physikalischen Gesetzen nicht gestört. „Sind wir aber einmal genötigt, das Dasein und die Wirklichkeit von Lenkung und Kontrolle im Gebiete des Lebendigen überhaupt und im Gebiete des bewußten Menschenlebens im besondern zuzugeben, so können wir auch nicht die Möglichkeit solchen Vermögens und solcher Wirkung einer noch höhern Wesenheit, etwa eines geistigen Gesamtwesens, von dem wir selber nur ein Teil sind“, leugnen. „Absprechen,“ steht da, aber da müßte es heißen: „einem geistigen Gesamtwesen“. Durch stilistische Verbesserungen, deren sehr viele notwendig wären, würde das Schriftchen, dem ich die weiteste Verbreitung wünsche, an Wirkungskraft bedeutend gewinnen.

Carl Zentsch



Das Zeppelinsche Luftschiff^{*)}



enige Tage vor der Vollendung des siebenten Jahrzehnts seines Lebens (Graf Zeppelin ist am 8. Juli 1838 geboren), nach mehrere Jahrzehnte lang mit unermüdlichem Eifer fortgesetzten Studien und Versuchen und genau acht Jahre nach dem ersten Aufstieg mit einem lenkbaren Luftschiff seiner Erfindung (2. Juli 1900) war es dem Grafen Zeppelin vergönnt, sein Werk bis zu einer Stufe der Vollendung zu fördern, die es einerseits gestattet, heute schon von einem vollen

^{*)}

Friedrichshafen, den 6. August 1908

Die Korrektur des vorstehenden Aufsatzes wurde vom Verfasser in Friedrichshafen vorgenommen, wohin er sich sofort auf die Nachricht vom Aufstieg des Grafen Zeppelin zu seiner großen Fernfahrt begeben hatte. Lastet auch hier zurzeit über allen noch der lähmende Schreck und die Trauer ob des so jäh hereingebrochnen Unglücks, das das Luftschiff des Grafen Zeppelin mitten aus einer überaus ereignisvollen, gewinnbringenden Fahrt, nachdem es über zwanzig Stunden die Lüfte durchflogen hatte, in ein Nichts verwandelte, so darf doch unter keinen Umständen der Gedanke aufkommen, als ob dieses elementare Ereignis, das weder mit der Erfindung noch mit dem System irgend etwas zu tun hat, und dem ein Luftschiff natürlich ebenso ausgesetzt ist wie irgendein Gebilde von Menschenhand, sei es ein Haus, ein Eisenbahnzug, ein die Weltmeere besahrender Segler oder Dampfer, einen Einfluß haben dürfte auf die Weiterentwicklung der Schifffahrt mit lenkbaren Luftschiffen. Hier darf kein Augenblick gezögert werden! Jeder, der jetzt dazu beiträgt, daß dieser erfolgreichsten Erfindung der letzten Jahrzehnte Unterstützung mit allen Mitteln zuteil wird, erwirbt sich ein Verdienst um unser Vaterland. Schon